

Ersteinst täglich Abends... Son- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich...

Thorner

Anzeigengebühr... die 6spal. Kleinzeile ober deren Raum 15 Fig. für hiesige...

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe. Anzeigen-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen. Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

(Nachdr. verb.) nh. Berlin, 20. November. Nach der viertägigen Pause hatte sich heute ein, wenn auch nicht glänzend besetztes, so doch immerhin beschlußfähiges Haus...

Vielfach munkelte man in diesen Tagen, daß die Sitzungen am Montag und Dienstag nicht nur wegen der offensibaren Unmöglichkeit, ein beschlußfähiges Haus zusammenzubekommen, ausgesetzt worden sind, sondern auch, und vor allem, um die nötige Zeit für Kompromißverhandlungen zwischen der agrarischen Mehrheit des Hauses und der Reichsregierung zu schaffen.

daß das Zentrum ja schließlich doch auch in dieser Frage umfallen werde, während Gothein (rsf. Bgg.) umgekehrt die Ansicht aussprach, daß die Regierung endlich auch diesen § schlucken werde...

Die Abstimmungszeit ist heute wiederum um etwa 1 Minute verringert worden dadurch, daß den Abgeordneten fertige Stimmzettel in die Hände gegeben worden sind.

Deutsches Reich.

Des Kaisers Heimkehr nach Deutschland. Kaiser Wilhelm ist gestern vormittag 9 1/4 Uhr von Clifton nach Dalmeny abgefahren. Der Kaiser traf mit Carl Lonsdale im offenen Wagen mit zwei Spitzreitern von Bowther Castle auf der Bahnhstation ein.

Ueber seinen Besuch in England hat sich der Kaiser, wie das „Neuterische Bureau“ „aus bester Quelle“ erfährt, in Ausdrücken hoher Befriedigung geäußert.

Graf Posadowsky droht mit seinem Abschiede. Die „Münch. Neuesten Nachrichten“ melden unter dem 18. November aus Berlin: Zum gestrigen Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ über eine drohende Regierungskrisis erfahre ich aus zuverlässiger Quelle, daß Graf Posadowsky allerdings in den letzten Tagen vertraulich seinen konservativen Freunden mitteilen ließ, er halte es für seine Pflicht, zurückzutreten...

treuen Freund es in dem Grafen Posadowsky besitzt. Aber ob die Rücksicht auf Posadowsky's Abschied die Herren weich macht?

In der Frage der zollpolitischen Verständigung zwischen Regierung und Mehrheitsparteien steht man, so wird aus dem Reichstage geschrieben, immer noch auf dem alten Flecke. Die wenigen Abgeordneten, die während der Ferientage in Berlin waren, konnten, auch wenn sie Führerrollen inne hatten, keine bindenden Erklärungen für ihre Fraktionen abgeben.

Schritte gegen die Fleischsteuerung. Die städtischen Behörden in Osnabrück beschloßen, an den Bundesrat eine Eingabe zu richten für die Eröffnung der Grenzen für Schlachtvieh.

Der Nachricht, daß es sich um eine Reform der Personentaxen bei dem Besuche des Eisenbahnministers Budde in Dresden handeln werde, tritt die „Nordd. Allg. Ztg.“ offiziös entgegen.

Zur Herstellung einer Eisenbahnverbindung Friedberg a. Queis-Feinersdorf finden gegenwärtig nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ behufs Abschlußes eines Staatsvertrages zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn kommissarische Verhandlungen in Berlin statt.

Eine Entgegnung des Geheimrats Krupp-Eisen auf den Artikel des „Vorwärts“ „Krupp auf Capri“ ist durch Anschlag in den Essener Werken erfolgt. Die betreffende Kundgebung hat folgenden Wortlaut: „Ein Berliner sozialdemokratisches Blatt hat vor einigen Tagen ungeheuerliche Beschimpfungen gegen Herrn F. A. Krupp gerichtet.“

Der hösische Eugen Richter. Die Sozialdemokraten sind in ihren Angriffen auf Eugen Richter wenig wählerisch. In einer freisinnigen Versammlung in Bruna im Sörlitzer Kreise führte der Sozialdemokrat Schäbel aus, daß die Abgeordneten der Freisinnigen Volkspartei sich an allen Hoffestlichkeiten beteiligten und sich dort dankbar für jeden gnädigen Handrücken zeigten.

Zwischen den polnischen und deutschen Sozialdemokraten ist nach der „Volkstg.“ eine Vereinbarung auf der Grundlage zu Stande gekommen, daß die innere Selbständigkeit der polnischen Partei gewahrt bleibt und die in Kattowitz erscheinende „Gazeta Robotnicza“ polnisches Parteiorgan bleibt.

Ausland.

Italien.

Vom Papst. Gegenüber auswärts verbreiteten ungünstigen Berichten über das Befinden des Papstes wird von gut unterrichteter Seite mitgeteilt, daß der Papst sich wohl befindet und Freitag in der Sixtinischen Kapelle piemontinische Pilger empfangen wird.

Frankreich.

Wo sind die Humberts? „Echo de Paris“ meldet, die Polizei habe die Nachricht erhalten, daß die Familie Humbert Europa niemals verlassen habe. Zwei Mitglieder derselben befänden sich in einer spanischen Datschast an der portugiesischen Grenze.

England.

Chamberlain widersteht sich, wie der Brüsseler „Petit Bleu“ aus Durenkreifen hört, nicht bloß der Rückkehr von Krüger, Fischer, Wessels und Wolmarans, sondern will auch deren Frauen und Kinder verbannen und die Sperre über ihr in Südafrika befindliches Vermögen verhängt wissen.

Belgien.

Dem König der Belgier drückte ein r Adornung der Repräsentantenkammer am Donnerstag den Abscheu über das Verbrechen Rubinus aus. Der König antwortete: Die Zeiten sind sehr unruhig; es giebt Leute des Umsturzes, die Anhänger suchen, um die bestehende Ordnung, welche doch die Freiheit in jeder Hinsicht gewährleistet, zu stören.

Afrika.

Die Lage in Südafrika fängt nun endlich an, wieder in wirklich friedliche Bahnen einzulenen. In Johannesburg wurde die Aufhebung des Kriegsrechts für Transvaal verkündet. Das neue Gesetz gestattet die Einwanderung nicht gern gesehener Elemente unter gewissen Einschränkungen und setzt eine Verordnung fest, wonach Erlaubnischein eingeholt werden müssen.

Provinzielles.

Culm-Thorn-Briefener Kreisgrenze, 20. November. Gestern fand im Grimm'schen Gasthause zu Malantowo eine Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins...

Culmsee, 20. November. Bei der heutigen Stadtverordnetenwahl wurden gewählt: In der 3. Abteilung Böttchermeister Zepf, Sattlermeister...

Briefen, 20. November. Gestern früh starb nach kurzem Krankenlager unerwartet Herrendant Bogler, welcher seit dem Jahre 1882 Kassierer...

Schwetz, 20. November. Die Postagentur in Bukowiz ist in der Nacht am 17. d. M. befallen worden. Die Diebe entwendeten einige Geldbeträge...

Rosenberg, 20. November. Einen bedauerlichen Unfall erlitt die zehnjährige Tochter Hedwig des Tischlermeisters Buchholz von hier.

Marienwerder, 20. November. Unser neues Bahnhofs-Empfangsgebäude ist nunmehr vollständig fertig und gestern abend durch eine kleine Feier...

Danzig, 20. November. Durch einen unglücklichen Sturz fand der Bäckergehilfe Fiech aus Böttlau seinen Tod. Er war in Rahlbude beim Arzt gewesen...

Braunsberg, 20. November. Heute früh um 5 1/2 Uhr entstand in dem Hause des Glasermeysters Haber in der Brückenstraße Feuer. Das Haus brannte bis auf die Ringmauern nieder.

Insterburg, 20. November. Ein Kleinbahnzug entgleiste am Dienstag abend bei Luzenberg. Der Packwagen, sowie ein Personenwagen wurden ausgehoben...

Tilsit, 20. November. Ein Raubmord ist dieser Tage an der russischen Grenze bei dem Dorfe Anonischken, Kreis Tilsit, begangen worden. Dazu schreibt man von dort: Am 15. November ist hier am Siesezflusse etwa einen Kilometer von der russischen Grenze die Leiche eines jungen Russen gefunden worden.

Endfahnen, 20. November. In Ausübung seines Dienstes bei der Gepäckerfertigung des Berliner Schnellzuges wurde Dienstag früh der hiesige 46jährige Stationsassistent Eduard Rähse vom Herzschlag tödlich getroffen.

die Gänse nach den Grenzstationen getrieben, wo ihre Verladung in die Eisenbahnwagen erfolgt. Für den weiten Transport nach Berlin, Dresden und Hamburg wird den Tieren reichlich Hafer und Wasser mitgegeben.

Ars, 20. November. Dienstag um 6 Uhr nachmittags stand der massive Stall des Kaufmanns Hermann in hellen Flammen. Der Knecht, der Kleider holen und die Pferde loslöppeln wollte, ist erstickt; eine Kuh, vierzehn Schweine und 3 Pferde sind verbrannt.

Ein Rückblick auf den Thorner Handel und die 50jährige Thätigkeit der Thorner Handelskammer.

Im Jahre 1875 flockte infolge mangelhafter Ernte das Geschäft in allen Zweigen. Seit diesem Jahre datieren auch die Konferenzen der Bahnverwaltungen mit der Handelskammer. Die Einrichtung eines Wollmarktes wird beantragt. Das nächste Jahr brachte einen Rückgang im Eisenbahnverkehr und Expeditionsgeschäft.

Im Jahre 1878 wurde mit den Vorbereitungen zu den großen Festungsbauten begonnen. Von dem Jahre 1879 und dem Anfange der 80er Jahre ist in bezug auf den Getreidehandel nicht viel gutes zu berichten. Am 1. Januar 1880 traten die Getreidezölle in Kraft...

Durch den Bau der Weichselstädtebahn trat Anfang der 80er Jahre eine Besserung der Verhältnisse ein. Besonders hatten die landwirtschaftlichen Betriebe einen Aufschwung zu verzeichnen, es entstanden die großen Zuckerräberiken in Culmsee, Schöfnsee u. s. w.

Ausschreibungen der hiesigen Militärverwaltung überrascht. Es trat daher 1888 wieder ein Umschwung zum Besseren auf wirtschaftlichem Gebiete ein, der einige Jahre andauerte. Es fand eine Vermehrung der Garnison statt, und zahlreiche fiskalische und Privatbauten gaben Gelegenheit zu hincurendem Erwerb.

Im Frühjahr 1888 wurde mit der Anlage einer Fernsprechanstalt begonnen, und am 1. November konnte dieselbe dem Verkehr mit 41 Anschlüssen übergeben werden. Wie gewaltig dieselbe an Ausdehnung gewonnen hat, geht daraus hervor, daß die Zahl der Anschlüsse zur Zeit 322 beträgt.

1890 trat ein Rückschlag auf wirtschaftlichem Gebiete ein infolge der mangelhaften Ernte und der Abnahme der großen fiskalischen und Privatbauten, und auch in den nächsten Jahren hielt die Krisis noch an, da der Handel unter den russischen Absperrungsmaßnahmen und unter der Unsicherheit der Zollpolitik viel zu leiden hatte.

Das ganze Erwerbsleben unseres Ortes hat getroffen wurde. Eine vollständige Lähmung des Verkehrs war die Folge. 1894 erholte sich der Handel zwar wieder etwas unter dem Eindrucke des dann abgeschlossenen Handels- und Schiffahrts-Vertrages mit Rußland.

Im Jahre 1896 machte sich für den deutschen Handel und die deutsche Industrie im allgemeinen ein gewisser Aufschwung bemerkbar. Am 1. Januar 1897 trat das neue Börsengesetz in Kraft, das große Erregung hervorrief.

Im Jahre 1896 machte sich für den deutschen Handel und die deutsche Industrie im allgemeinen ein gewisser Aufschwung bemerkbar. Am 1. Januar 1897 trat das neue Börsengesetz in Kraft, das große Erregung hervorrief.

gesehen im Reichstage angenommen. Die folgenden Jahre waren befriedigend. Im Jahre 1899 fand eine Erweiterung des Handelskammerbezirktes statt durch den Zutritt der Kreise Kulm, Briefen, Löbau und Neumarkt. Dieselben wählen je 2 Mitglieder, so daß die Kammer zur Zeit aus 20 Mitgliedern besteht.

Zum Schluß seien noch folgende Personalien erwähnt: In den 50 Jahren des Bestehens der Thorner Handelskammer führten den Vorsitz Herr Kommerzienrat Anton Korbes von 1852-1856, Herr G. A. Körner von 1857-67, Herr Kommerzienrat H. Adolph von 1868-1889, Herr Kommerzienrat Schwarz jun. seit 1890.

Lokales.

Thorn, den 21. November 1902. Tägliche Erinnerungen. 22. November 1780. Konradin Kreuzer geb. (Mehrd.) 1767. Andreas Hofzer geb.

Personalien. Der Hauptmann a. D. Leopold Krüger in Culm ist zum Amtsanwalt bei dem Amtsgericht in Culm ernannt worden. Der Rechtskandidat Georg Kunst aus Graudenz ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgericht daselbst zur Beschäftigung überwiesen worden.

Frachtforderung. Nach einer Verfügung des Verkehrsministers bedürfen die Anmeldungen zur regelmäßigen Beförderung von Milchsendungen unter Frachtforderung zu ihrer Annahme eines ausdrücklichen Genehmigungsvermerks nicht; vielmehr genügt es, wenn die Genehmigung durch besondere schriftliche Mitteilung erfolgt.

Neuordnung des Meldewesens auf der Weichsel. Der Kaiser hat jetzt die Neuordnung des Wasserstands-meldewesens im Weichselgebiet und die Regulierung der Weichsel an der russischen Grenze genehmigt. Von dem gesamten Lauf der Weichsel mit 1150 Rilm. fallen ungefähr 350 auf das preussische Gebiet, der Rest auf Oesterreich und Rußland.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 274.

Sonnabend, den 22. November.

1902.

Ein Ritter der Arbeit.

Original-Roman aus der Gegenwart von M. v. Buch.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sind Sie mit der Familie des Direktors näher bekannt?“ fragte der Baron nach einer Pause sein Gegenüber.

Der Kartoffelmann schüttelte den Kopf.

„Näher! Gott bewahre mich, dazu hat unsereiner keine Zeit. Ich kenne Esser nur von der Jagd her. Derartige Vergnügungen müssen solch Herren betreiben, weil es nun einmal Mode ist, und uns brauchen sie, damit doch etwas geschossen wird.“

„Das Fräulein ist wohl die Tochter seines Bruders?“ sagte Rottenbeck, wieder auf das eigentliche Thema zurückkommend.

„Sie meinen, weil sie seinen Namen trägt?“ und der biedere Landmann zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht, jedenfalls spricht Esser nicht gern über den Bruder — etwas scheint da nicht in Ordnung zu sein. Sie wissen, in jedem Hause ist ein Gespenst. Was, ich bin schon am Ziele?“ rief er, als der Zug hielt und er den Namen der Station zu Gesicht bekam. „Hier muß ich aussteigen. Guten Abend, Herr Nachbar. Lassen Sie sich das Vergnügen gut bekommen, und träumen Sie von der künftigen Schwiegertochter —“

Und damit belachte er seinen eigenen Witz so gründlich, daß er fast aus dem Coupé gefallen wäre, und stießelte dann auf seinen Jagdwagen zu, der am Gitter hielt.

„Also Rottenbeck will auch verkaufen,“ murmelte er. „Sapperlot! Also der auch! Der spekuliert auch! Runter vom Bock, Friedrich,“ schrie er den Kutscher an, „hilf mir einsteigen. Ich kann den verdammten Tritt nicht mehr sehen.“

Wenig später als die beiden Herren verließen die übrigen Gäste des Esserschen Hauses das Fest, das nach dem Ausspruch aller „ganz reizend und überaus gelungen“ war. Nur Ingenieur Seifert schien der allgemeinen Meinung nicht beizustimmen. Der Abend hatte anders begonnen, als er geendet, und er war nicht zufrieden. Nicht zufrieden mit sich und auch nicht mit Edith. Zwar hatte er sie einigemal zum Tanz geführt, hatte ihr beim Blumenwalzer seine Rosen geschenkt, und sie hatte ihm dafür gedankt. Und doch war etwas Fremdes zwischen sie getreten, und er fragte sich: „Trug sie die Schuld, oder wer?“

Als er durch den Tiergarten ging, dämmerte es schon, und Vogelstimmen wurden vernehmbar. Er blieb stehen und sog mit einem tiefen Atemzuge die herrliche Luft ein. „Was für ein törichtes Geschöpf ist doch der Mensch!“ dachte er. „Die Nacht macht er zum Tage, und den köstlichen Morgen läßt er ungenutzt.“

Und Leberecht machte noch einen langen Spaziergang, ehe er sich auf den Heimweg begab.

Siebentes Kapitel.

In der Fabrik des Kommerzienrats Feldmann sausten die Maschinen, die Räder flogen. Ein ohrenzerreißendes

des Stampfen und Rattern, Stöhnen und Brausen. Die Defen glühten, und vor ihnen lehnten die riesigen Gestalten der Heizer mit perlenden Stirnen, deren Adern erhaben hervortraten, die die Hitze gestrafft hatte, als ob sie plagen sollten. Ohne Rast, ohne Ruh drehten sich die Räder. Die Tagesarbeit kostete Mühe und Schweiß.

An langen Tischen, in Reih und Glied standen die Arbeiter, die Maschinenteile, an denen sie putzten, hämmerten oder feilten, lagen vor ihnen. Die Werkführer hatten hin und wieder etwas zu bemerken, doch im allgemeinen wurde wenig gesprochen. Die Aufseher gingen gelangweilt durch die Räume. Nichts Außergewöhnliches zu bemerken, alles in Ordnung.

Vor einigen Tagen hatte sich unter den Arbeitern eine gewisse Erregung gezeigt, hervorgerufen durch eine Zeitungsnotiz, in der ein Vorfall in der Fabrik — ein Heizer hatte sich widerspenstig gezeigt und war Knall und Fall entlassen worden — in hämischer Weise besprochen und die Ehre des Kommerzienrates Feldmann durch einige boshafte Bemerkungen angegriffen worden war. Dieser Artikel hatte, wie gesagt, bei einigen Hitzköpfen unter den Arbeitern gewisse Erregung hervorgerufen, jetzt jedoch war alles vergessen. War es wirklich der Fall? Nicht so ganz. Wenn der ins Wasser geworfene Stein längst verschwunden ist, bewegen noch immer Kreise die Oberfläche des Wassers.

Ingenieur Seifert saß in seinem Zimmer in der Fabrik, derartig mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er das Pochen an der Tür überhörte. Die Arbeit, seine Erfindung, — eine neue Heizungsanlage bei Dampfesseln — über die er bereits vor einigen Wochen zu Esser und Kerner gesprochen, hatte er nun soweit ausgearbeitet, daß er sie in den nächsten Tagen auf dem Patentamt einreichen konnte. Die Ausstellung der Zahlen war indessen noch nicht völlig beendet, und Leberecht hatte die Papiere, sorglich in eine Mappe geschlagen, mit in die Fabrik genommen, da es für heute hier wenig zu tun gab, und er daher die Berechnung in aller Ruhe vollenden konnte.

Erst als sich das Pochen an der Tür wiederholte, bemerkte Leberecht die Störung. Er hieß eintreten und nahm einen Brief des Kommerzienrats, den ihm ein Larzbursche einhändigte, in Empfang. Als er die Handschrift erkannte, schüttelte er den Kopf. In den langen Jahren, da er hier arbeitete, war es nur ein- oder zweimal vorgekommen, daß sein Chef ihm etwas brieflich mitzuteilen hatte, gewöhnlich sprach er seine Wünsche mündlich aus. Das Schreiben hatte also etwas Auffallendes.

Leberecht öffnete den Brief, überflog den Inhalt und rieb sich dann die Augen. Diese mußten ihn getäuscht haben, natürlich, es war gar nicht anders möglich. Den Brief verstand er nicht. Er las ihn also nochmals und war, zu dann auf das Pult zurück. Erregt ging er im Zimmer auf und ab. Seine Augen hatten ihn doch nicht getäuscht, und das Schreiben war so knapp und

deutlich, durch das ihm seine Stellung gekündigt worden war, allein warum dies geschah, sagte der Brief nicht. Was war geschehen?

Leberecht stand am Fenster, blickte über die qualmenden Schornsteine; er befand sich in einer schwer zu beschreibenden Gemütsstimmung. Er war sich keiner Schuld bewußt, warum wurde ihm diese Beleidigung zugefügt, denn seine sofortige Entlassung war eine unerhörte Beleidigung. Und wieder fragte er sich: was war geschehen? Aufklärung aber wollte er haben, und der Kommerzienrat sollte sie ihm geben. Leberecht sah nach der Uhr. Um zwölf Uhr pflanzte der Chef zu erscheinen, eine Weile hatte er noch auf ihn zu warten.

Endlich raffte der junge Mann die Papiere zusammen, legte sie in die Mappe und verließ das Zimmer, um das seines Kollegen Kerner zu betreten. Mit Kerner stand er sich von den anderen Beamten noch am besten — er würde ihm auch reinen Wein einschenken, vorausgesetzt natürlich, daß er in die Sache eingeweiht war.

Kerner stand am Pult, die eine Hand in der Hosentasche, in der anderen ein Bleistift; er war mit der Durchsicht einiger Bücher beschäftigt. Als Leberecht eintrat, sah er auf.

„Donnerwetter! — Wie sehen Sie aus! — Der reine Jammer! — Ist etwas geschehen?“

„Freilich,“ sagte Leberecht, „freilich Kerner, mir ist etwas begegnet, das an sich gerade kein Unglück, aber doch schwerwiegend genug ist, um mir die Gemütsruhe zu rauben. Und nun komme ich und frage Sie: Wollen Sie mir aufrichtig alle Fragen beantworten, die ich stelle, und weiter — doch davon später.“

Kerner war perplex. „Um des Himmels willen, was machen Sie für Umstände! Selbstverständlich will ich Ihnen alles sagen, was ich weiß. Um was handelt es sich?“

Leberecht zeigte ihm den erhaltenen Brief.

„Dies hier — dieses Schreiben erhielt ich vom Kommerzienrat. Er entläßt mich sofort. Haben Sie das gewußt?“

Kerner fuhr auf. „Das kann, das darf nicht sein. Feldmann macht sich eines Kontraktbruchs schuldig. Wie darf er so etwas wagen?“

„Das frage ich mich vergeblich,“ sagte Leberecht. „Hören Sie, was er schreibt.“ Er nahm das Papier und las:

„Wenn ich mich gezwungen sehe, fernerhin auf Ihre Dienste zu verzichten, so geschieht dies offenbar aus Gründen, die Sie verstehen werden. Ich bin von Ihren Plänen unterrichtet, weiß, daß Ihre Kündigung am 1. Januar bei mir eingetroffen wäre, dennoch ahnte ich nicht, was ich jetzt zufällig erfuhr, daß es Ihr Wunsch sei, mich schon jetzt zu verlassen. Wenn Sie ihn mir in etwas anderer Form verständlich gemacht hätten, wäre ich Ihnen gewiß gerne entgegengekommen, und wir hätten ohne Groll und Bitterkeit von einander scheiden können. Unter diesen Umständen haben Sie Ihren Willen durchgesetzt, doch Sie können versichert sein, es hätte der Anstrengungen Ihrerseits durchaus nicht bedurft und mir unangenehme Stunden erspart.“

Hier ließ Leberecht den Bogen sinken.

„Was verstehen Sie unter der Bemerkung: Es hätte dieser Anstrengungen Ihrerseits erst gar nicht bedurft?“ fragte er. „Was hören Sie aus den Worten heraus? Eine Anklage, nicht wahr? Mein Himmel, so antworten Sie doch,“ rief er ungeduldig.

Kerner zuckte die Achseln.

„Bis jetzt habe ich wirklich keine Ahnung, was ich aus dem Schreiben machen soll,“ sagte er. „Lassen Sie uns in Ruhe verhandeln. Wann haben Sie eigentlich das letzte Mal mit dem Kommerzienrat gesprochen?“

„Vor fünf oder sechs Tagen, und zwar besprachen wir Geschäftsangelegenheiten. Damals war er ein wenig verstimmt, wegen der Affaire mit dem Heizer.“

„Ja, ich weiß, es war um die Zeitungsnotiz,“ fiel Kerner ein, und plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke. „Herr des Himmels, Seifert, ich glaube bestimmt, Feldmann traut Ihnen zu, die Notiz inspiriert zu haben.“

„Sind Sie toll?“ rief Seifert empört. „Ich sollte diesen häßlichen Artikel veranlaßt haben, über den ich mich wahrlich genug geärgert habe. — Mein

Gemeinheit kann mich Feldmann nicht für fähig halten,“ setzte er nachdenklich hinzu.

Kerner aber wurde von seiner Behauptung mehr und mehr überzeugt. „Sehen Sie,“ sagte er, „der Chef weiß, daß Sie mit dem Journalisten Wolf bekannt sind, und Wolf schreibt für das Klatschblatt, in dem die Geschichte stand. Das mag immerhin für Feldmann auffallend gewesen sein.“

„Auffallend? Vielleicht, ich gebe es zu, und dennoch hätte er mir eine derartige Indiskretion nicht zutrauen dürfen,“ entgegnete Seifert. „Aber was meint er damit, ich hätte den Austritt aus der Fabrik erzwingen wollen?“

„Auch das ist erklärlich,“ antwortete Kerner. „Der Bau der Esserschen Fabrik wird aller Wahrscheinlichkeit nach so schnell vorwärts schreiten, daß schon im nächsten Frühjahr der Betrieb darin beginnt. Im Frühjahr aber wären Sie unter anderen Umständen immer noch an den Kommerzienrat gefesselt gewesen, da Sie erst zum 1. Juli frei geworden wären.“

Leberecht schüttelte den Kopf. „Torheit,“ meinte er, „Torheit!“ Aber er konnte seinem Kollegen nicht widersprechen. Mechanisch zog er seine Uhr hervor.

„Es geht auf zwölf,“ sagte er, „ich werde sehen, ob der Kommerzienrat da ist, und mit ihm Rücksprache nehmen. Und Sie, Kerner,“ bat er, „tun Sie mir noch einen Gefallen. Wenn mein Austritt aus der Fabrik bekannt wird, teilen Sie mir offen mit, wie die Kollegen darüber urteilen. Es interessiert mich wirklich, zu erfahren, ob Ihre Behauptung auch von anderen geteilt wird.“

Der junge Mann ordnete etwas hastig die Papiere auf seinem Pult.

„Daß Sie von allen beneidet werden, Seifert, brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen. Die Kollegen weisfagen Ihnen in Folge Ihres Zusammenhanges mit Esser eine große Zukunft.“

„Infolge dieses Zusammenhanges?“ meinte Leberecht spöttlich und zuckte die Achseln: „So, so, nun, unter diesen Umständen stehe ich von jedem Kommentar ab.“ Er machte eine Pause, setzte sich auf den einzigen, noch vorhandenen Stuhl, und begann das Gespräch von neuem. „Ich wollte mich schon gestern bei Ihnen erkundigen, Kerner,“ sagte er, „Sie waren ja auch auf dem Sommerfest bei Essers. Ich wußte garnicht, daß Sie dort verkehren. Ihre Bekanntschaft mit dem Direktor stammt wohl erst aus neuerer Zeit?“

„Ja. Von der Aneipe her, und sie ist so oberflächlich wie möglich. Sie sind doch nicht etwa eifersüchtig, wie?“ Die große Ehre der Einladung verschaffte mir mein Dasein als masculini generis, also etwas, was ich mir nicht gut als Verdienste anrechnen kann. Bunte Reize mußte doch gemacht werden, das ist alles.“

„Warum die weitläufige Entschuldigung?“ fragte Seifert etwas erregt, den die erteilte Antwort eigentümlich berührte. „Sie haben meine harmlose Frage ganz falsch verstanden; ich habe nicht getan, als seien Sie mir Rechenschaft über Ihren Verkehr schuldig. Im Gegenteil, ich —“

„Aber Seifert, ich bitte Sie, Sie sind doch nicht etwa verlezt?“ rief Kerner, um ironisch fortzufahren: „Ganz der berühmte Mann, bei dem leisen Tadel empfindlich. Nun, lassen wir weitere Erörterungen darüber. Also Sie wollen die Kündigung annehmen?“

„Selbstverständlich, — doch da sehe ich den Wagen — Feldmann kommt —“

Und Seifert hatte die Türe ins Schloß gedrückt und ging in die unteren Säle.

Der Kommerzienrat war aus dem Wagen gestiegen und sprach mit einem Werkführer. Als ihn Seifert begrüßte, nickte er kurz mit dem Kopfe. „Wünschen Sie etwas?“ fragte er.

„Tavohl, Herr Kommerzienrat. Ich habe Ihren Brief empfangen und bitte um eine Unterredung unter vier Augen.“

„Wie Sie wünschen,“ sagte Feldmann mit eisiger Höflichkeit. „Haben Sie einige Minuten Geduld, ich will durch die Säle gehen, dann stehe ich zu Ihrer Verfügung.“

(Fortsetzung folgt.)



Der Herr Doktor.

Militärhumoreske von H. von Dippel.

(Nachdruck verboten.)

„Wer will sich zur Ausbildung als Sanitäts-Soldat melden?“ fragte eines Tages bei der Befehlsausgabe der Feldwebel Helm von der 3. Kompagnie des 2. Bayerischen Infanterie-Regiments.

Nach kurzem Zögern trat der „Gemeine“ Graf, welcher als guter, musterhafter Soldat bei seinen Vorgesetzten und Kameraden bekannt war, vor die Front und rief: „Ich, Herr Feldwebel!“ Helm traute seinen Augen nicht, daß gerade Graf auf den Gedanken gekommen sei, sich „vom Dienste zu drücken“, der die Aspiranten-Schule mit sehr gutem Erfolge besucht hatte und deshalb doch bald Gefreiter oder gar Unteroffizier sein würde, dieser Gedanke wollte ihm offenbar nicht in den Kopf. Der im Dienste ergraute Feldwebel sah nämlich in jedem, der sich um ein Kommando bewarb, das ihn vom direkten Frontdienst befreite, einen „Rückberger“, einen Mann, der zu faul war, das zweite Jahr seiner ohnehin schon kurzen Dienstzeit als „Soldat“ zu dienen. Helm aber übersah in seinem ehrlichen Eifer für den Dienst, daß gerade der Sanitäts-Soldat beinahe doppelt so viel „Dienst tut“ als jeder seiner aktiven Kameraden; Tag und Nacht muß er stets bereit sein, den aufopferungsvollen und oft auch gefährlichen Obliegenheiten seines Dienstes nachzukommen.

Auf die Frage seines Feldwebels, warum er Sanitäts-Soldat werden wolle, antwortete Graf, daß er sich schon immer für „ärztliche Sachen“ interessiert habe und daß es sein dringender Wunsch wäre, „Lazarettgehilfe“ zu werden.

Der junge Aeskulap Graf leistete in der Tat nach seiner Abkommandierung zum Kurjus der Sanitäts-Soldaten in diesem vorzüglichen; er war bald die Freude und auch das „Parade Pferd“ des unterrichtenden Assistenzarztes. Der in ihn gesetzten Hoffnungen würdig, brillierte der neue angehende Sanitäts-Soldat auch bei der Schlußprüfung vor dem Herrn General-Oberarzt und wurde dann auch, da er lapultierte, zum Sanitäts-Unteroffizier befördert und gleichzeitig mit der Aufsicht in der chirurgischen Station, oder kurz auch „Station II“ genannt, betraut.

Diese schnell Beförderung zeigte unserem Helden, eine wie große Würdigung sein Fleiß und seine Talente auf „ärztlichem Gebiete“, wie er sich gewöhnlich seinen Kameraden gegenüber ausdrückte, erfuhren. Abends, nach getaner Arbeit, wenn im Lazarettgarten der eine oder andere „interessante Fall“ besprochen wurden, führte Graf das große Wort und beurteilte dann „die Geschichte vom Standpunkte des Chirurgen“ aus; überhaupt war es eine ständige Redensart von ihm, mit welcher er seine längeren, medizinischen Abhandlungen einzuleiten pflegte: „Wir Chirurgen betrachten die Sache so!“ Daß natürlich der Herr „Vorsteher der Station II“ sich verschiedene Scherzreden, die seine Person und sein Wissen und Erfahrung zum Gegenstande hatten, gefallen lassen mußte, ist seinen durchweg älteren Kameraden, welche alle schon Sergeanten waren, nicht übel zu nehmen.

Der Sommer war seinem Ende nahe und die Zeit rückte heran, in welcher das militärische Ausbildungsjahr seinen Abschluß durch die Herbstübungen erhalten sollte. Schon wurden die vorbereitenden Befehle gegeben; auch der für das Sanitätspersonal erschien, demzufolge der Sanitäts-Unteroffizier Graf für die Dauer der Herbstmanöver seiner Stammkompagnie zugeteilt wurde. „Der Leiter der Station II“ mußte sich nun wieder zum „Pflasterkasten“ erniedrigen und hinter der Kompagnie die Maroden und Kranken sammeln, Leute, die er nicht einmal „vom chirurgischen Standpunkt aus“ beurteilen konnte, da der Hitzschlag und die meisten vorkommenden Marschkrankheiten „inoperabel“ sind; das war ein harter Schlag für unseren Aeskulap.

Doch der oberste Grundsatz beim Militär ist der Gehorsam ohne Widerrede, und so packte nun auch Graf seine „Sieben Sachen“ zusammen, meldete sich bei seiner Kompagnie zum Dienste und ging am nächsten Tage mit dieser nach dem Manövergelände ab. Auch hier verstand es der Sanitäts-Unteroffizier, durch seine Tüchtigkeit das Vertrauen seines Chefs zu erwerben; täglich wurde er zu den Nachmittags-Appellen zugezogen, um am Schluß

derselben noch die Füße der Mannschaften einer genauen Revision zu unterziehen, denn von einer peinlichen Fußpflege und einer gut passenden Fußbekleidung hängt ja die Marschleistung einer Truppe ab.

* * *

Es war Samstag in einem kleinen Dorfe; soeben hatte der Herr „Doktor“, wie Graf von den Unteroffizieren der Kompagnie genannt wurde, seinen Fußappell beendet und war gerade damit beschäftigt, „sein Bestes“, wie er seine kleine Lazarettgehilfen-Verbandskiste nannte, zu reinigen, als er plötzlich schüchtern an seinem Drillrock gezogen wurde. Graf hielt in seiner Beschäftigung inne und sah, als er sich umblickte, einen Bauern vor sich stehen, der „den Herrn Doktor“ himmelhoch bat, doch die Güte zu haben, sein krankes Weib zu besuchen und ihr eine Medizin zu verschreiben, da diese „so sehr am Kopf litte“.

Graf ließ sich nicht lange bitten, sein Gesicht in ernste Doktorfalten gelegt, folgte nun der Heilkünstler seinem Führer. Nach wenigen Minuten war das Ziel der Wanderung erreicht, und nun sah der „Herr Doktor“ eine Situation, die sein innerstes medizinisches Wesen empörte. Die Patientin lag in einer dumpfen Stube bei geschlossenen Fenstern in einem Federbett, in welchem sie förmlich verschwand, den Kopf noch obendrein mit wollenen Tüchern umwickelt. Die ersten Verordnungen, die nun der Sanitäts-Unteroffizier gab, waren, daß die Fenster geöffnet, die Tücher vom Kopfe und eine große Zahl Kissen aus dem Bette entfernt werden sollten. Ferner wurde die Patientin von Graf einer Unterjuchung unterzogen und schließlich erklärte der „Herr Doktor“, daß die Frau nur an Migräne leide. Die Bauersleute, welche dies Wort zum erstenmal hörten, waren über diese Diagnose äußerst erschrocken, sie glaubten, es sei wieder eine von diesen fremdländischen Krankheiten, wie die „Zusaulenza“ es war, und fragten einstimmig, ob die Krankheit auch einen Menschen töten könnte. Dies verneinte jedoch der „Herr Doktor“.

Jetzt kam aber unser Doktor doch in Verlegenheit, der Bauer forderte nun energisch eine „Medizin“; da war guter Rat teuer, einesteils merkte Graf ganz genau, daß er kein Ansehen als „Doktor“ bei den Bauersleuten vollkommen herabsetzen würde, wenn er keine Medizin geben könnte, andernteils war er aber zu gewissenhaft, etwas ohne ärztliche Anordnung zu verabreichen. Sinnend durchsucht nun Graf seinen „Pflasterkasten“, halt — da kommt ein Gedanke: „Braumepulver“ kann er gegen Kopfschmerz geben, dies Mittel ist unschädlich und hilft sogar unter Umständen. Der Aeskulap läßt sich nun ein Glas Wasser bringen, mischt sein Tränkelein und giebt es der Kranken. Diese trinkt mit Andacht und erklärt nach einigen Minuten, das Kopfweh sei weg, und steht auch gleichzeitig vom Bette auf.

Ob es die Wirkung des Braumepulvers oder eine suggestive Wirkung war, die Bäuerin war geheilt, geheilt durch ihn, den Herrn Doktor! Wie stand er nun da?

Der Bauer und seine Frau waren außer sich vor Freude und wußten garnicht, auf welche Weise sie ihre Dankbarkeit erweisen könnten. Endlich verließ die Bäuerin schlau lächelnd das Zimmer, um bald darauf mit einem großen schweren Paket wiederzukommen, das sie ihrem „Arzte“ mit den Worten einhändigte: „Die Herren haben immer etwas Hunger, da habe ich etwas Schinken und Wurst eingepackt, die sich der Herr Doktor gut schmecken lassen sollen!“ Graf läßt sich nicht nochmals zuzugreifen auffordern, er verabschiedet sich und läßt auch dem Bauern in seinem Edelmut einige Braumepulver mit der Anweisung zurück, daß sie die Bäuerin nur dann nehmen solle, wenn sie wieder Kopfschmerzen habe. —

Das Manöver war längst vorüber, Graf kam aus demselben dick, fett und wohlgenährt zurück (kein Wunder, wenn er allen Schinken und alle Wurst, die seine Praxis ihn einbrachte, allein aufgegessen hat) und hatte schon längst wieder seine Dienste bei der Station 2 des Garnisonlazarettis angenommen, als sich eines schönen Tages ein Bäuerlein mit einem großen, geheimnisvollen Paket an der Kasernenwache des 2. Infanterie-Regiments mit der Bitte meldete, er wolle den Herrn Doktor sprechen, der seine Frau während des Manövers in Dingsda gesund gemacht habe

Sie wissen ja sofort, wer dieser „Herr Doktor“ gewesen ist, anders aber ging es dem Unteroffizier der Kaiserjägerwache. Er sagte dem Bauern der Reihe nach die Namen aller Ärzte des Regiments vor, um eventuell dadurch zum Ziel zu gelangen, aber vergebens. Auf die Frage des Unteroffiziers: „War es vielleicht der Herr Stabsarzt Dr. A., der Einjähriger-Arzt Dr. B.“ gab unser Bäuerlein immer nur die eine Antwort: „Es war ja nur ein „Herr Doktor“ in Dingsdorf einquartiert.“ Endlich mischte sich der „Aufführergefreite“ ins Gespräch, und gab den Rat, doch erst einmal nachzufragen, welches Bataillon oder welche Kompagnie in Dingsda einquartiert gewesen sei, man könnte dann leicht auch den Arzt feststellen. So geschah's, und man brachte in Erfahrung, daß die dritte Kompagnie während des Manövers die Gastfreundschaft Dingsdas in Anspruch genommen hatte.

Da nun der Wachhabende wußte, welche spezielle Kompagnie diese Anfrage anging, sandte er das Bäuerlein zum Feldwebel Helm, der ihm die Auskunft gab, daß der Herr Stabsarzt Dr. A. während des ganzen Manövers wie auch der ganze Bataillonsstab der dritten Kompagnie attachiert gewesen sei.

Der Feldwebel schrieb noch dem Suchenden zur Vorsicht den Namen des Arztes auf und sandte ihn in das Garnisonlazarett, wo der Herr Stabsarzt, wie er wußte, immer während des ganzen Vormittags zu treffen war.

Als nun das Bäuerlein dem Arzte vorgeführt wurde, erklärte es auf das bestimmteste, daß das nicht der „Herr Doktor“ sei, welcher der Bäuerin geholfen habe, und die jetzt wieder von dem alten Leiden geplagt werde, da die Medizin alle geworden sei.

Schon wollte der Bauer sich wieder betrübt entfernen, als plötzlich das Rätsel gelöst wurde. Graf trat in das Zimmer seines Chefs, welcher Leiter der chirurgischen Station war, um ihm eine Meldung zu machen. Diesen sehen und auf ihn zuströmen war das Werk eines Augenblicks für den besorgten Ehemann, der schon glaubte, unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen zu müssen.

Triumphierend rief er dem erstaunten Stabsarzt zu, das ist der „Herr Doktor“, der meiner Frau geholfen hat, und gleichzeitig sich an Graf wendend, setzte er hinzu: „Ach, lieber Herr Doktor, geben Sie mir doch noch einige von den Pulvern, die meiner Frau so gut tun, ich habe Ihnen auch wieder einen schönen Schinken und Wurst mitgebracht!“

Für „Herrn Doktor“ Graf war diese Szene äußerst unangenehm; er wußte nicht, was er beginnen sollte, alles kam zu unerwartet und dazu vor den Augen seines Vorgesetzten. Doch der Herr Stabsarzt A war ein humaner und überlegter Herr, er ließ sich durch diesen Vorfall nicht aus der Ruhe bringen, sondern er nahm sich nur vor, den Fall zu untersuchen. Er ließ erst seinen „Kollegen“ berichten und erfuhr nun, daß die ganze Sache äußerst harmlos war.

Er ordnete an, daß das Bäuerlein noch einige Brauspulver erhielt, und damit war die Sache für ihn abgetan.

Anderes aber war es für Graf, die Geschichte wurde unter seinen Kameraden bekannt, und obwohl er die Meinung derselben durch den „Honorarschinken“ erkaufen wollte, nannten sie ihn doch immer und für alle Zeiten „Den Frauendoktor“.

Türkische Sprichwörter.

Wer ein Mann ist, zieht sein Brod aus einem Stein.

Auf einen niedrigen Esel steigt Jeder.

Des Geldes Oberfläche ist heiß.

Ich bin ein Herr, du bist ein Herr — wer striegelt nun den Gaul?

Man schlug die Axt in den Baum, da sprach er: Der Stiel ist von meinem Holze.



Geheim-Schriften der Alten.

Schriftliche Aufträge, welche der geheime Staatsrat der Spartaner den im Felde stehenden Feldherren zuschickte, waren, um nicht von den Feinden verstanden zu werden, in folgender Weise geschrieben. Ein weißer Riemen wurde an einen Stab von oben nach unten so gewickelt, daß sich die Ränder des Riemens wieder trafen und so der Stab völlig bedeckt wurde. Dann schrieb man in der Richtung von oben nach unten den Befehl darauf, wickelte den Riemen wieder ab und schickte ihn so in das Lager. Der Feldherr besaß einen Stab in genau derselben Größe, auf ihn gerollt traten die Schriftzeichen wieder in richtige Ordnung, während der Unkundige nur ein Gemenge von Buchstaben vor sich sah. Eine der unseren ähnliche Geheimschrift kannte schon Roms großer Diktator Cäsar. In seinen Briefen an Oppianus, Cicero und Cornelius Balbus fanden sich nämlich Stellen, welche nur aus unverständlichen Buchstaben bestanden: er hatte aber mit jenen verabredet, welcher Buchstabe für einen anderen gelten sollte. J. B. setzte er das D für das A u. s. f. Der Kaiser Augustus schrieb anstatt eines B ein A, für ein C ein B u. s. f., für X aber AA. Auch der bekannte Redner und Staatsmann Cicero bediente sich in Briefen an seinen Freund Atticus der Zeichen; nur ist es nicht klar, ob dieselben in Versetzung von Buchstaben bestanden oder in stenographischen Abkürzungen. Ebenso wenig ist bekannt, wie die römischen Patrizier nach der Veröffentlichung der Prozeßformeln durch eine gewisse nur ihnen geläufige Art von Aufzeichnung die frühere Heimlichkeit in der Prozeßführung weiter zu erhalten suchten.

Was die Technik bringt.

Die „versetzte“ Fabrik.

Die Verschiebung einer in vollem Betriebe befindlichen Fabrik ist die neueste Leistung amerikanischer Ingenieurkunst, welche vor kurzem in Boston zur Ausführung gelangte. Das betreffende Gebäude, welches in der Führungslinie einer projektierten Eisenbahn lag und deshalb verschoben werden mußte, bedeckte einen Flächenraum von 350 mal 50 Fuß und ist aus Ziegelsteinen erbaut. Es besitzt zur Hälfte eine Höhe von drei Stockwerken, während der übrige Teil nur zwei Stock hoch ist. Um aus der Bahnlinie hinaus zu kommen, mußte der ganze Bau nach einer Richtung um 300, nach der andern um 50 Fuß verschoben werden, wobei wegen großer Arbeit der Betrieb nicht unterbrochen werden durfte. Das kühne Unternehmen gelang in so vollkommenem Maße, daß nicht eine einzige Fensterscheibe während der Reise zerbrach.

Hölzerne Eisenbahnen.

Im Staate Florida (Ver. St.) gibt es zwischen Ovon Park und Hains City eine Bahnlinie, deren in Sand halb eingebettete Schienen aus Holz bestehen. Diese werden durch Holzpfähle in der Lage erhalten und sind an den Stößen (Enden der Einzelschienen) mit hölzernen Laschen verbunden. Die meisten „Schienen“ wurden von den Grundbesitzern längs der Strecke kostenfrei geliefert. Nach wenigen Jahren schon wird der Ertrag aus der Passagier-, der Obst- und Gemüsebeförderung hinreichen, gewöhnliche Stahlschienen anzuschaffen. — Weiter gibt es bei Cienaga (gegen 20 Kilometer von Tres Pinos) eine Holzbahnlinie von 20 Kilometer Länge und endlich findet sich in der kanadischen Provinz Quebec ein 50 Kilometer langer Holzschienweg. Dieser besteht aus Ahornholz, und Züge mit Bauholz werden darauf mit einer Schnelligkeit von 40 Kilometern in der Stunde gefahren.

Der Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Sonnabend, den 22. November 1902.

Künstlerblut.

Novelle von C. Waldau.

(Nachdruck verboten).

Valentine vergaß nicht leicht. Es kamen oft genug trübe Stunden über sie, und so tapfer sie sich auch bezwang, sie konnte den Gedanken nicht wehren, die oft mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart weilten. Die übernommenen Pflichten erfüllte sie mit der ihr eigenen Gewissenhaftigkeit. Große Freude bereitete es ihr, als sie bemerkte, daß die Malerin an ihrem einfachen Gesange Vergnügen fand.

In den freien Stunden, deren sie genügend hatte, übte sie ihr kleines Talent, und mit einem gewissen Stolz hörte sie dann die Lobsprüche ihrer Gönnerin an, die stets behauptete, ein einfaches, von Valentine mit Innigkeit vorgetragenes Volkslied verschaffe ihr mehr Genuß, als die Bravourarie irgend einer berühmten Sängerin.

Die Malerin verkehrte wenig mit der Außenwelt. Sie nahm selten Einladungen an und war so rücksichtsvoll, von Valentine nicht zu verlangen, daß sie in den Salon kam, wenn Gäste da waren.

Sie schloß ganz richtig, daß es der jungen Frau jetzt peinlich sein müsse, mit Fremden zu verkehren, und Valentine empfand mit inniger Dankbarkeit dieses seine Zartgefühl.

Sie lebte nun schon volle sechs Monate in dem Hause der Malerin. Der Winter war vergangen, und Gertrude Willmers sprach schon viel davon, daß sie die ersten schönen Frühlingstage zu einer Ausfluge in die Berge benutzen wolle.

„Ich muß wieder einmal aus dem ewigen Einerlei heraus,“ pflegte sie zu sagen; „wenn ich die Sonne sehe, duldet es mich nicht lange zwischen den vier Wänden. Dann regt sich auch das Künstlerblut in mir, ich muß hinaus ins Freie, in die Weite, um Gottes schöne Welt so recht nach Herzenslust bewundern zu können.“

Solche Reden stimmten Valentine immer traurig, obgleich sie diese Stimmung vor der Malerin sorgfältig verbarg. Hatte nicht Max Remus immer gesagt, sein Künstlerblut ließe ihn nicht daheim zu Ruhe kommen, nur im Getümmel des rauschenden Gesellschaftslebens fühlte er sich wohl und zufrieden, ein stilles, eingezogenes Leben sei Tot und Vernichtung für ihn? Dann konnte sie wohl Vergleiche anstellen zwischen einst und jetzt. Wie oft hatte sie den Vorwurf hören müssen, daß sie kein Verständnis für die Kunst besaß, daß sie zu nüchtern veranlagt sei, um deren Weihe und Größe zu empfinden! Hier war es anders. Die berühmte Malerin teilte ihr alle ihre Pläne und Entwürfe mit, und wenn sie hier und da ein bescheidenes Wort der Anerkennung wagte, dann meinte Frau Willmers lachend: „Getroffen! Gerade auf das, was Sie lobten, bin ich im Geheimen stolz. Was Ihnen an Fachkenntnis abgeht, das ersetzt bei Ihnen ein gewisser Instinkt, der Sie stets das Richtige finden läßt.“

Solche Worte erholten und ermutigten die junge Frau; machten ihr aber den Kontrast nur um so fühlbarer.

„Er muß mich nie geliebt haben,“ sagte sie leise vor sich hin, wenn sie sich allein befand, „sonst hätte er mich nicht so hart verurteilen können. Wie schonungslos er oft zu mir sprach! Fremde sind rücksichtsvoller zu mir, als er es je gewesen.“

Sie wußte genau, sie liebte ihn nicht mehr, aber sie konnte die Erinnerung an ihn nicht mehr aus ihrer Seele reißen. Es war ihr, als hätte sie noch immer Pflichten gegen ihn, obgleich er sie so schändlich hintergangen und betrogen hatte. Eines Nachmittags war die Malerin allein ausgegangen, Valentine hatte sich ans Klavier gesetzt, um ein neues Lied zu üben. Sie war so eifrig mit dessen Studium beschäftigt, daß sie gänzlich überhörte, daß die Thür geöffnet wurde. Erst als ihr Lied geendet hatte, gewahrte sie, daß sie einen Zuhörer gehabt.

Ein hochgewachsener Mann stand vor ihr, dessen Blicke mit unverkennbarem Interesse auf ihrer Gestalt ruhten.

Mit tiefer, klangvoller Stimme entschuldigte er die Störung.

„Die Dienerin wies mich hierher,“ sagte er,

„und als alter Freund des Hauses wagte ich es einzutreten, nachdem mein mehrmaliges Pochen überhört worden war.“

Valentine hatte unterdessen die sie überkommene Verlegenheit bemeistert.

Sie kannte den Fremden, wenn auch nur vom Bilde aus. Frau Willmers hatte ihr von ihm erzählt und ihn einen berühmten, gefeierten Künstler genannt.

„Professor Erbach?“ fragte Valentine leise, mit lieblichem Erröten zu ihm emporsehend.

„Der selbe,“ bestätigte er mit einer Verneigung; „Sie scheinen mich zu kennen, mein Fräulein, während ich mich nur entsinne, einst im Walde einer holden Fee begegnet zu sein, die zwei arme, verirrte Wanderer auf den richtigen Weg brachte.“

Er hatte nicht ohne Humor gesprochen, so daß Valentine sich über die Galanterie, die in seinen Worten lag, nicht verletzt fühlen konnte.

Dennoch empfand sie ein Gefühl der Beklommenheit. Er hatte sie mit Fräulein angesprochen, er wußte also nicht, daß sie eine Frau, und noch dazu eine geschiedene Frau war. Sie konnte nicht sofort eine Erwiderung finden, und es war gut, daß in diesem Augenblick die Malerin eintrat, welche den berühmten Kollegen mit Herzlichkeit bewillkommte. Professor Erbach war in Italien gewesen und wußte eine Menge von seinem dortigen Aufenthalt zu erzählen.

Er sprach gut, und der leise, oft nicht ganz spottfreie Humor, welcher durch seine Rede klang, gab derselben viel Anziehendes. Es war zum ersten Male, daß Valentine seit der unseligen Katastrophe, die über ihr ganzes Leben entschieden hatte, sich wieder frei und leicht fühlte.

Als Professor Erbach gegangen war, sagte die Malerin mit Nachdruck zu der jungen Frau: „Dieser Mann ist ein echter, wahrer Künstler von Gottes Gnade. Von Begeisterung erfüllt für alles Schöne und Edle, selbst ein guter, edler Mensch, weiß er sorgfältig die Grenze einzuhalten, die selbst ein großer Künstler niemals überschreiten soll. Und das ist das einzig Richtige. Alles andere ist eitle Rede und leeres Geschwätz.“

Valentine fühlte nur zu gut, wem eigentlich diese Worte galten. Die Malerin hatte ihr nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie Max Remus und seine Handlungsweise aufs tiefste verdamme. Sein Name wurde zwischen den beiden Frauen nie mehr genannt, aber die Erinnerung an ihn schwebte stets zwischen ihnen.

Seit Professor Otto Erbach heimgekehrt war, war er ein eifriger Gast in der kleinen Villa, fast kein Tag verging, ohne daß er gekommen wäre, und nach und nach gewöhnte sich auch Valentine daran, ihn als einen lieben, guten Freund zu betrachten.

Als die ersten, schönen Tage erschienen, litt es die Malerin nicht länger daheim.

Mit wenig Reisegepäck und einem großen Skizzenbuche zog sie in Valentines Begleitung, wie sie sich scherzend ausdrückte, „in die weite Welt.“

Wochen vergingen, ehe sie heimkehrten. Ihr Aufenthalt daheim sollte nur ein kurzer sein; dann wollte Gertrude Willmers ins bayerische Hochgebirge, um dort Skizzen zu sammeln.

Valentine war bisher nur wenig in die Stadt gekommen; sie hatte Angst, einem Bekannten zu begegnen, und sie wollte doch für alle tot und vergessen sein.

Die Malerin hatte jedoch ein Bild begonnen, das sie noch vor ihrer Reise zu beendigen wünschte, und da die Vorbereitungen für dieselbe doch so manchen Einkauf nötig machten, so mußte sich Valentine entschließen, ein wenig aus ihrer Verborgenheit hinauszutreten.

Sie begegnete nur wenigen, die sie kannten, und diese begnügten sich mit einem Grusse.

Aber einmal auf ihren Gängen traf sie doch mit Max Remus zusammen. Diese Begegnung hatte sie am meisten gefürchtet.

Der Künstler sah sehr heter aus. An seinem Arme, so zärtlich angeschmiegt, als ob sie ein Recht dazu hätte, ging Vera von Schadowitz.

Ein spöttischer Blick aus ihren dunkeln, brennenden Augen streifte die tödlich erschrockene Valentine; Remus sah an ihr vorüber, als ob sie nicht da wäre.

Ganz bleich und zitternd kam die junge Frau nach dieser Begegnung heim.

Die alten Schmerzen waren aufs neue in ihr rege geworden. Wie hätte sie gleichgültig an dem vorbeigehen können, der einst ihr alles

gewesen war und sie doch so tief gekränkt hatte!

Dem scharfen Auge der Malerin entging ihre Erregung nicht.

„Sie haben ein unliebsames Zusammentreffen gehabt?“ fragte sie in ihrer kurzen, scharfen Weise.

Valentine bejahte.

„Kind, daran werden Sie sich gewöhnen müssen, das geht nun einmal nicht anders. Weinen Sie nicht! Dieser Mensch ist keine Thräne wert. Fräulein von Schadowitz versteht es vortrefflich, ihn über den erlittenen Verlust zu trösten.“

Die junge Frau senkte schweigend das Haupt. Sie wußte, daß es hatte so kommen müssen, und doch — es that so weh, so weh!

Es war Herbst geworden, als Valentine mit der Malerin heimkehrte, erfrischt, belebt und neu gestärkt von allen dem, was sie gesehen und erlebt hatte.

Die letzten Wochen hatten sie mit Professor Erbach verbracht. Die Damen waren von dem Künstler in ihrer kindischen Einsamkeit aufgesucht worden, und gerade diese letzten Wochen waren für Valentine eine köstlich schöne Zeit gewesen.

Wie gut und freundlich doch der berühmte Mann zu ihr war, wie er ihren Gesichtskreis erweiterte, sie belehrte und deshalb doch nicht geringschätzig auf sie hinabsah!

Es war ihr, als seien ihr jetzt erst die Augen geöffnet worden, als sei sie zu einem neuen besseren Leben erwacht. Wie heiler und gemütlich gestalteten sich nun dabei die langen Winterabende! Die wenigen Freunde der Malerin waren Männer von Geist und Herz, Frauen, die empfänglich für alles Schöne und Erhabene waren.

Valentine hielt sich nicht mehr scheu von diesem kleinen Kreise fern. Sie ward von allen als Kind des Hauses betrachtet, alle kamen ihr gut und freundlich entgegen. Wie im Fluge eilte die Zeit dahin. Schnee und Eis schmolzen, und schon begannen die blauen Weichen ihre Köpchen aus dem sprossenden Grün hervorzustrecken. Bei Gertrude Willmers fand heute ein kleines Abschiedsfest statt.

Professor Erbach mußte einem ehrenvollen Rufe ins Ausland Folge leisten und blieb voraussichtlich für länger als ein Jahr der Heimat fern.

Ihm zu Ehren gab die Malerin das kleine Fest.

Valentine schritt noch einmal durch die angenehm durchwärmten, blumenduftenden Räume. Sie trug ein einfaches, weißes Kleid, als einzigen Schmuck am Busen einen Weichens-Strauß.

Vielleicht nichts hätte den Reiz ihrer lieblichen Erscheinung so heben können, als dieser schmucklose Anzug, der so trefflich zu ihren sanften Zügen, zu ihrem leichten Haar paßte.

Ihr Aussehen war blühend, nur ein leiser Hauch von Schmerz lag auf ihrem Antlitze.

Sie fühlte sich bedrückt, beengt und wußte doch selbst nicht warum.

Mit leiser Hand strich Valentine über einige Blattspitzen, die sich in der Ecke über einem kleinen Divan wölbten. Es war ihr Lieblingsplatzchen. Wie manche Stunde hatte sie in diesem traulichen Winkel mit Professor Erbach verplaudert!

Valentine neigte ihr frisches, rosiges Gesicht zu den grünen, glänzenden Blättern. Ein leiser Hauch, einem Seufzer ähnlich, entschwabte ihren Lippen.

Da sagte es dicht neben ihr mit leiser, weicher Stimme: „Valentine, liebe Valentine!“

Ein edles Männerantlitz mit zwei ausdrucks-vollen Augen neigte sich zu ihr, ein starker Arm legte sich zart um ihren Leib.

Süßer Schreck durchzuckelte die Glieder der jungen Frau. Otto Erbach! Und sie hatte soeben seiner gedacht, wie schmerzlich sie den treuen Freund nun vermiffen würde. Er hatte sie mit sanfter Gewalt neben sich auf den kleinen Divan gezogen.

Er faßte ihre Hand und sagte: „Valentine, lange Zeit habe ich es mit mir herumgetragen, ohne daß es mir vergönnt gewesen wäre, zu Ihnen zu sprechen. Heute aber, am letzten Tage vor meinem Scheiden, wo mir der Zufall so günstig ist, will ich Ihnen sagen, daß Sie mein Glück, mein alles sind, daß ich es als die höchste Günst vom Schicksal erlebe, Sie mein für immer nennen zu können. Freudig will ich das Jahr der Trennung ertragen, wenn ich mir sagen darf, daß nach Ablauf desselben ein neues Ziel mit entgegenwinkt,

daß ich dich, holde Blume, dann an mein Herz nehmen und in mein Heim führen kann, dessen geliebte, geehrte Herrin du bleiben sollst, dein Leben lang.“

Er hatte mit tiefer Innigkeit gesprochen; jetzt blickte er sie an, fragend und bittend zugleich, daß sie vor seinem heißen Blicke die Augen errötend senkte. Erst, als er so sprach, hatte eine stürmische Seligkeit ihr Herz durchflutet, aber dann senkte es sich plötzlich wie eine schwere Last auf ihre Seele. Konnte, durfte sie denn ihre Hand nach dem Glücke ausstrecken, das ihr in so begehrtlicher Nähe lag? Sie holte tief Atem, dann sagte sie in scheuem Flüstertone, ohne den Blick zu erheben: „Sie wissen doch, daß ich die geschiedene Gattin von Max Remus bin?“

Gewiß, ich weiß es seit langem! Aber was thut das? Du bist frei, Valentine, kein Hindernis besteht, daß du nicht einen neuen Ehebund eingehen könntest. Laß die Vergangenheit ruhen, eine schönere Zukunft soll dich für die Leiden derselben entschädigen.“

Valentine verschränkte die kleinen Hände krampfhaft ineinander; eine tiefe Entmutigung überkam sie. Frei, ja, sie war frei — aber, wenn sie Professor Erbachs Gattin ward, mußte sie auch in jenen Kreisen verkehren, die ihrem einstigen Gatten offen standen. O und solche Begegnungen hätte sie nun und nimmer ertragen können!

Max Remus war nicht der Mann dazu, ihr das Feld zu räumen, das wußte sie genau.

Sie sollte vielleicht dann mit ihm verkehren wie mit einem Fremden, dieser Vera von Schadowitz mit unbefangenen Lächeln die Hand reichen — alle Schmerzen der Vergangenheit würden mit einem Male in ihr rege.

„Ich kann nicht,“ stieß sie hastig hervor, „ich kann nicht, nein, nein, es ist unmöglich.“

„Und warum nicht, Valentine?“ fragte er mit tiefer Trauer in Blick und Ton.

Sie rang vergeblich nach Worten. Warum nicht, ja warum nicht? Sie hätte allem dem trotzig die Stirn bieten können. Weshalb sollte sie nicht mehr glücklich sein? War denn sie der schuldtragende Teil gewesen? Erbach hatte sie längst aus seinen Armen gelassen. Mangelnd, wie ein verächtliches Kind drückte sie sich in die Diwanecke. Leise aufstöhnend barg sie ihr Gesicht in beide Hände.

„Valentine,“ sagte er mit quälender Stimme, „ich will Sie nicht quälen. Vielleicht habe ich zu früh gesprochen, aber ich wollte mir Ihren Besitz sichern, ehe ich in die Ferne zog. Ich dachte, die Wunde müsse vernarbt sein; ich Thor, mit rauher Hand habe ich daran gerissen, daß sie aufs neue blutet. Verzeihen Sie mir, ich bin ein großer Egoist gewesen.“

Jedes seiner Worte bereitete ihr unendlichen Schmerz. Sie fühlte, wie sehr er sie liebte, ihr ganzes Herz flog ihm entgegen — und doch —! Nein, es war ein Opfer, das er ihr brachte, wenn er sie, die Geschiedene, als seine Gattin in sein Haus nahm, und sie durfte ein solches Opfer nicht annehmen. Nur in einem Falle wäre es möglich gewesen, wenn Otto Erbach seine hiesige Stellung ausgab, mit ihr die Stadt verließ, um fern von hier sein Heim aufzuschlagen. Aber durfte sie ihm solches zumuten, ihm, der hier in so hohem Ansehen stand, der hier Freunde und hohe Gönner besaß, die ihn ehrten und schätzten? Nein, das durfte sie nicht, um keinen Preis. Und wenn er selbst schon daran gedacht hätte, sie durfte eine solche Aufopferung nun und nimmer annehmen. Was hätte sie ihm dafür bieten können, außer ihrer Liebe, sich selbst? Und würde ihm diese für die Dauer als Ersatz genügen? Er hatte ja auch Künstlerblut in seinen Adern, und sie, ein einfaches, unbedeutendes Geschöpf konnte sich nie zu der Höhe ausschwingen, auf welcher er stand. Valentine hatte in ihrer Ehe mit einem großen Künstler so bittere, so schmerzliche Erfahrungen gemacht, daß alles das, was sie sich sagte, ihr nur zu berechtigt erschien. Eine nochmalige Enttäuschung wäre ihr Tod gewesen. Und das gab ihr den Mut, plötzlich mit fester Stimme und sicherem Ton zu sagen: „Es ist unmöglich! Nennen Sie es ein übertriebenes Zartgefühl, einen Wahn, ich kann nicht anders; ich fühle mich äußerlich noch immer gefesselt, es widerstrebt mir, eine neue Verbindung einzugehen.“

(Fortsetzung folgt).

Bekanntmachung.

Für das neue Kalenderjahr empfehlen wir angelegentlichst unser **Krankenhaus-Abonnement**, dessen wesentliche Bestimmungen nachfolgen:

§ 1. Eine jede im Stadtbezirk wohnende oder dafelbst Gemeindesteuer zahlende Dienstherrschaft erlangt gegen Vorauszahlung von „Drei Mark“ auf das Kalenderjahr die Berechtigung zur unentgeltlichen Kur und Verpflegung eines in ihrem Dienst erkrankten Diensthilfen im städtischen Krankenhause.

Außerdem wird den Diensthilfen nachgelassen, sich in eigenem Namen für den Fall einzukaufen, daß sie hier in einem Gefinndienst erkrankten sollten. Dagegen können Diensthilfen, welche sich bereits im Krankenhause befinden, vor ihrer Entlassung aus demselben zum Einkauf nicht verpflichtet werden.

§ 1a. Der Einkauf giebt kein Recht auf kostenfreie ärztliche Behandlung und Gewährung von Medikamenten und anderen Heilmitteln außerhalb des Krankenhauses.

Nach dem Antrage zurückzuweisen, welche nur dahingehen, eine eingekaufte Person bloß zu untersuchen ohne gleichzeitigen Kaufantrag.

§ 2. Die Anmeldung zur Teilnahme erfolgt bei dem Magistrat, der eine Liste der Einkäufer führt und nach Bezahlung des Beitrages an die Krankenhauskasse den Einkaufs-Schein auf das Kalenderjahr aushändigt, womit der Vertrag geschlossen ist.

§ 3. Die Diensthilfen werden nach Geschlecht und Art, als: Köchin, Hausmädchen, Kindermädchen, Amme, Küstler, Bedienter, Acker-Knecht usw. angemeldet. Auf den Namen des Diensthilfen kommt es dabei nicht an, vielmehr bleibt der vorfallende Gefinndienst ohne Einfluß. Wer mehrere Diensthilfen derselben Art hält, also z. B. mehrere Hausmädchen, muß alle zu dieser Art gehörenden Diensthilfen anmelden und für sie Beiträge bezahlen.

Ein Diensthilfe der einen Art kann nicht an die Stelle eines von einer anderen Art treten.

§ 4. Anmeldungen werden zu jeder Zeit angenommen. Das Anrecht auf freie Kur und Verpflegung tritt aber erst zwei Wochen nach der Anmeldung ein. Die bei der Anmeldung bereits erkrankten Diensthilfen haben keinen Anspruch auf freie Kur und Verpflegung.

Für die im Laufe eines Kalenderjahres eingekauften Diensthilfen muß dennoch der ganze Jahresbeitrag von drei Mark bezahlt werden.

Bei Einkäufern, die vor Neujahr nicht abgemeldet werden, gilt das Vertragsverhältnis als stillschweigend für das nächste Jahr verlängert und sind dieselben sonach zur Zahlung des ganzen Beitrags für daselbe verpflichtet.

§ 5. Wird ein Einkäufer (Diensthilfe, Handlungsgehilfe usw.) der Krankenhauspflege bedürftig, so ist dies unter Vorzeigung des Einkaufs-Scheines dem Buchhalter der Krankenhauskasse (Nebenkasse im Rathaus) anzuzeigen, welcher den erforderlichen Schein zur Aufnahme in das Krankenhaus erteilt. In Notfällen ist sowohl der leitende Arzt, als auch die vorstehende Diakonin berechtigt, unmittelbar die vorläufige Aufnahme in das Krankenhaus zu veranlassen.

§ 6. Die Herrschaften sind verpflichtet, die erkrankten Diensthilfen nach dem Krankenhause zu schaffen. Wird die Abholung mittels eines Korbes verlangt, so ist dafür vorher eine Mark an die Krankenhauskasse zu zahlen.

Unter den vorstehenden Bedingungen des Diensthilfen-Einkaufs können auch Handwerks-Lehrlinge eingekauft werden; jedoch ist dabei zu beachten, daß für krankenversicherungspflichtige Lehrlinge, d. i. solche, welche vom Arbeitgeber Lohn oder Naturalbezüge empfangen, vom Lehrherrn zuvor Befreiung von der Versicherungspflicht bei der Ortskranken-Kasse beantragt und durch Letztere bewilligt sein muß.

Für Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge besteht ein im Wesentlichen gleiches Abonnement nur mit folgendem Unterschiede:

a) Das Einkaufsgeld beträgt sechs Mark für die Person.

b) § 3 der Abonnements-Bedingungen: Der Einkauf erfolgt auf den Namen und gilt nur für die namentlich bezeichnete Person; doch ist bei einem Wechsel derselben im Laufe des Abonnementsjahres das Abonnement auf den in deren Stelle tretenden und namhaft zu machenden Nachfolger übertragbar. Im Falle des Einkaufs des gesamten zu einem Geschäft gehörigen Personals bedarf es nur der Angabe der Anzahl der einzukaufenden Personen und der von denselben bekleideten Stellungen.

c) § 1 Abs. 1 Kranken-Versicherungs-Gesetzes: Handlungsgehilfen und Lehrlinge unterliegen der Versicherungspflicht nur, sofern durch Vertrag der ihnen nach Artikel 60 — jetzt § 63 — des Deutschen Handelsgesetzbuchs zustehenden Rechte (— auf sechs-wöchigen Gehalt und Unterhalt im Falle unverschuldeter Krankheit —) aufgehoben oder beschränkt sind.

Thorn, den 27. Dezember 1901.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Zeitplan für die Benutzung der städtischen Volksbibliothek während des Winterhalbjahres:

1. Hauptsaal mit Lesezimmer in der Gerkenstraße, Mittelschule. Bücherentnahme: **Mittwoch**, nachmittags von 6—7 Uhr. **Leihezeit:** Mittwoch, abend von 7 bis 9 Uhr.

Bücherentnahme: **Sonntag**, vormittags von 11¹/₂—12¹/₂ Uhr. **Leihezeit:** Sonntag, nachmittags von 5—7 Uhr.

2. Der Zweigsaal in der Bromberger Vorstadt, Kleinkinder-Bewahranstalt, b) in der Culmer Vorstadt, Kleinkinder-Bewahranstalt.

Bücherentnahme: wochentäglich von 8 bis 11 Uhr vormittags, von 2—5 Uhr nachmittags.

Die Benutzung der Lesehalle ist allgemein unentgeltlich. Das Abonnement auf Bücherleihe beträgt 50 Pfg. vierteljährlich. Erlaß für Bedürftige gestattet.

Mitglieder des Handwerkervereins stiftungsgemäß beitragsfrei.

Die Benutzung wird Handwerkern, Arbeitern u. a. besonders empfohlen. Thorn, den 30. September 1902.

Das Kuratorium der städtischen Volksbibliothek.

Bekanntmachung.

Bei unserer Verwaltung ist die Stelle des Armenverwalters (Voten der Armenverwaltung) sofort zu besetzen. Das Einkommen der Stelle beträgt jährlich 900 Mark und steigt in 4 mal 5 Jahren um je 80 Mark bis 1200 Mark. Außerdem wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 10% des jeweiligen Gehalts gezahlt.

Die Anstellung erfolgt auf dreimonatliche gegenseitige Kündigung ohne Pensionsberechtigung und vorläufig auf sechsmonatliche Probebestellung.

Bewerber, welche gesund und rüstig sind und schriftliche Anzeigen erstatten können, wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse, eines Lebenslaufes und des Witwenversorgungsscheines bis zum 15. Dezember d. J. bei uns melden. Thorn, den 4. November 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der hiesigen Verwaltung ist eine Nachtwächterstelle zum 1. Januar 1903 zu besetzen.

Das Gehalt beträgt im Sommer 45 Mark und im Winter 50 Mark monatlich. Außerdem wird Banze, Seitengewehr und im Winter eine Durka geliefert.

Bewerber wollen sich bei Herrn Polizei-Inspektor Zell persönlich unter Vorzeigung ihrer Papiere melden. Militäranwärter werden bevorzugt. Thorn, den 4. November 1902.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Der nächste Kursus zur Ausbildung von Lehramtskandidaten an der Lehrschule zu Charlottenburg beginnt am Montag, den 2. Februar 1903.

Anmeldungen sind zu richten an den Direktor des Instituts, Ober-Regierungsrat a. D. Brandt zu Charlottenburg, Spreestraße 42. Thorn, den 13. November 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Nach Amerika

mit den Riesendampfern des Norddeutschen Lloyd, BREMEN.

Kostenfreie Auskunft erteilt in Graudenz: R. H. Scheffler, in Culm: Ch. Daehn, in Löbau: W. Altmann, in Löbau: J. Lichtenstein.

Offertiere ca. 200 Zentner gepflückte haltbare Winteräpfel, nur bessere Sorten, Nr. 10—12 Mt. Schöne, feste Bestellungen erwünscht. Ad. Kuss, Schillerstraße 28.

Winteräpfel.

Der Magistrat.

Nürnberger Kunstfärberei, chem. Waschanstalt Lud. Arnold

Neueste Saisonmuster. Annahmestelle bei Herrn S. Baron in Thorn.

Richters Anker-Steinbaukasten und Richters Unter-Brüdenkasten

ergänzen sich gegenseitig planmäßig; sie sind nach wie vor der Kinder liebste Spiel und sollten unter keinem Weihnachtsbaum fehlen. Zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mt. und höher in allen feinen Spielwarengeschäften vorrätig. **Nur echt mit Anker.** — F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt.

Neu! „Saturn“ und „Meteor“, herrliche Gezeispiele. Neu!

Dr. Warschauer's Wasserheil- u. Kuranstalt

Vorzügliche im Soolbad Inowrazlaw. Mäßige Einrichtungen. Preise.

Sür Nervenleiden aller Art, Folgen von Verletzungen, chronischen Krankheiten, Schwächezustände u. Prospekt franco.

Geschäfts-Auflösung.

Zu nächster Zeit verlasse ich Thorn und eröffne hiermit einen **Total-Ausverkauf** meines ganzen

Waren-Lagers,

bestehend in **Hüten und Mützen** aller Art, sowie **Filzschuhen, Gummischuhen** und **Pelzwaren** zu ganz **bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Der Verkauf findet nur gegen Baar und zu streng festen Preisen statt.

Der Laden ist bereits anderweitig vermietet. Die kompl. Laden- und Fenstereinrichtung ist billig zu verkaufen.

J. Hirsch, Hutgeschäft, Breitestr. 27.

Garantie für Haltbarkeit.

Schuhwarenhaus „Berliner Chic“.

Gerberstr. 33/35 THORN Gerberstr. 33/35.

Zu staunend billigen Preisen:

- Damen-Lackschuhe, 2,25, 2,95, 5,50, 6,00 6,50 Mt.
- Damen-Knopf- u. Schnürstiefel, 5,50, 5,75, 6,75, 7,75, 8,50, 9,00, 9,75, 12 und 13 Mt.
- Damen-Ballschuhe, 2,25, 3,75, 4,25, 6,50 und 7,50 Mt.
- Damen-Hausschuhe, 1,25, 1,85, 2,75, 3,25 Mt.
- Herren-Zugstiefel, 4,50, 5,50, 5,75, 6,50, 6,75, 7,50, 8,50, 9,00, 9,75, 10,25, 10,75 und 12 Mt.
- Herren-Schnürstiefel, 6,50, 6,75, 7,50, 8,50, 9,00, 9,75, 10,50 und 14 Mt.

Grosses Lager sämtlicher Filzwaren und amerikanischer Herren-Schnürstiefel.

Bestellungen nach Maß sowie Reparaturen werden gut und billigt ausgeführt.

Garantie für Haltbarkeit.

Warnung!

It das nicht Betrug? So fragte ein treuer Unterfreund, als er uns mitteilte, daß er in einem Geschäft erhalten habe und daß der Verkäufer, als ihm das im Vertrauen auf gewisse Bedienung unbefehenen eingestekte Präparat als unecht zurückgegeben wurde, sogar die Rücknahme verweigert habe. So etwas kommt allerdings im realen geschäftlichen Verkehr nicht vor! Es beweist aber, daß man nicht nur stets ausdrücklich

„Anker-Pain-Expeller“

verlangen, sondern auch das Berechnete genau ansehen und nicht eher zahlen sollte, bis man sich von dem Vorhandensein der berühmten Fabrikmarke „Anker“ überzeugt hat. Für sein echtes Seid kann jeder auch das echte Fabrikat verlangen und es ist nur das Original-Präparat, der „Anker-Pain-Expeller“! Also Vorsicht beim Einkauf!

F. Ad. Richter & Cie. in Rudolstadt, Thüringen.

Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.

Technisches Geschäft für Erdbohrungen, Brunnenbaut., Wasserleitung. Beste Referenzen.

Erteile Unterricht

in der französischen und englischen Sprache. Konversation, Litteratur u. Grammatik.

Meta Neumann, staatlich geprüfte Sprachlehrerin, Breitestr. 37, III.

Sprechzeit: Vormittags 11 bis 12, Nachmittags 4 bis 5 Uhr.

Frisiere Damen

in und außer dem Hause **Frau Emilie Schnoegass,** Friseurin, Bachstr. 6, pt.

Hoher Nebenverdienst.

Bedeutende Wurfabrik sucht an allen Plätzen Herren und Damen, gleich welchen Standes, zum Verkauf ihrer vorzüglichen Wurf- und Fleischwaren direkt an Private. Vorzügliche Gelegenheit sich großes Nebeneinkommen zu verschaffen.

Offerten sub C. G. 745 an Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin W. 8.

Wer schnell u. billig Stellung finden will, der verlange per Postkarte die „Deutsche Vakanzen-Post“ in Göttingen.

Reiche Heirat vermittelt Bureau Krämer, Leipzig, Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf

5000 Mark

6% sicherer Hypothekendarlehen vom 1. Januar l. J. s., auch früher, zu jeder Agenten verbeten. Zu erfragen unter A. B. in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Aus meinem früheren Gold- und Silberwaren-Geschäft habe ich noch einen großen Teil Waren zu

staunend billigen Preisen

abzugeben:

- Gold. Uhren, Ketten, Armbänder, Medaillons, Ringe, Brochen, Ohrringe, silberne Eß- u. Theelöffel, Tortenheber, Mokkalöffel u.

R. Grollmann, Elisabethstraße 8. Im Zigarrenladen.

Petersburger

Gummischuhe

sind die besten und billigsten bei

Johann Witkowski, 25 Breitestraße 25.

Sämtl. Malerarbeiten,

auch Firmen-Schilder sowie Dekorationen führt billigt aus **Joh. Wunsch, Maler,** Moder, Mauerstr. 23.

Pianoforte-

Fabrik L. Herrmann & Co., Berlin, Neue Promenade Nr. 5, empfiehlt ihre Pianinos in kreuzsaitiger Eisenkonstruktion, höchster Tonfülle und fester Stimmung. Versand frei, mehrwöchentliche Probe, gegen baar oder Raten von 15 M. monatlich an ohne Anzahlung. Preisverzeichnis franco.

Zahnkitt

zum Selbstplombieren höherer Zähne empfehlen **Anders & Co.**

Sichere Hilfe

bei Blutstodungen. Kein Geheimmittel. **R. Meyer, Callenberg-L.,** Seminarstraße 9 B.

Pflege die Zähne!

Ein angenehmer Mund erhält erst durch gesunde, weiße, reinliche Zähne volle Schönheit, Frische und Anziehungskraft, und hat sich die nun seit 39 Jahren eingeführte unübertroffene **C. D. Wunderlich's, Hoflieferant, Zahnpasta (Dontine)** 3 mal prämiert, am meisten Eingang verschafft, da sie die Zähne glänzend weiß macht, jeden üblen Atem und Tabakgeruch entfernt, sowie auch den Mund angenehm erfrischt, à 50 Pfg. bei **Hugo Classen, Seegerstr. 22**

Knauer's Kräuter-Magenbitter

bewährt sich bei Schwächezuständen des Magens, Magendrücken, Aufstossen, Blähungen, Diarrhöe, Gedärmeverschleimung, Blutanhäufungen, Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden, Magenkrampf, Uebelkeit und Erbrechen. Bestandteile: Enzianwurzel, Zittwerwz., Faulbrde, Sternanis. Die Flasche kostet 80 Pfg. bei **H. Netz.**



feinste Pflanzenbutter

Preis pro Pfund 70 Pfg. Zu jedem Pfund Palmolive erhält der Käufer ein Serienbild.

Das Grundstück

Gerstenstraße 13 ist zu verkaufen. Näheres bei **Herm. Dekaczynski,** Brauerstraße 1.

Laden

in meinem neu erbauten Wohnhaus Gerechteste 8/10 mit angrenzender Wohnung von 3 Zimmern, Küche und allem Zubehör vom 1. Dezember d. J. oder auch früher zu vermieten. **G. Soppart, Thorn,** Bachstraße 17, l.

Herrschaftl. Wohnung

von 5 Zimmern, gr. Entree, Badezimmer, allem Zubehör von gleich oder später zu vermieten. Dasselbst evtl. 1 oder 2 möblierte Zimmer zu vermieten. Näheres bei **Juwelier Loewenson,** Breitestraße 16.

Wohnungen.

In meinem neu erbauten Wohnhause Gerechteste 8/10 sind noch die 2. und 3. Etage, bestehend aus je 6 Zimmern nebst allem Zubehör evtl. auch Perdestall, sowie eine Mansardenwohnung, bestehend aus 3 Zimmern nebst Zubehör, vom 1. Januar oder 1. April 1903 zu vermieten. **G. Soppart,** Thorn, Bachstraße 17

Herrschaftl. Wohnung,

Neustädtischer Markt 25, 1. Etage bestehend aus 5 Zimmern, Badestube und Zubehör zu vermieten.

Eine freundl. Wohnung

im Eckhause, bestehend aus 4 Zimmern, Badeeinrichtung, Küche und Zubehör, wegen Verlegung des jetzigen Mieters Herrn Oberpostassistenten Braun von sofort anderweitig zu vermieten. **Herrmann Dann.**

Eine kleine freundliche

Boden-Wohnung per 1. Januar zu vermieten. **Heinrich Netz.**

1 Lagerkeller und 1 Speicher

gleich zu vermieten Brüdenstr. 14. l. Ein grosses gut möbl. Zimmer zu vermieten Culmerstraße 12, III.

Gerechteste 6, 1 r. gut möbl. Vorderzimmer mit Schrank so. u. v. Gut möbl. Sim. mit guter Pens. von so. zu hab. Schwanenachstr. 8, 2 Tr.

Elegant möbl. Zimmer sofort zu vermieten Breitestr. 11, II.